

Rüdiger Safranski**ZEIT****Was sie mit uns macht und was wir mit ihr machen**

Die Zeit, so die Marschallin in Hofmannsthals „Rosenkavalier“, die ist ein sonderbar Ding. / Wenn man so hinlebt, ist sie rein gar nichts. / Aber dann auf einmal, / da spürt man nichts als sie.

Nicht nur, wenn man so *hinlebt* ist die Zeit *rein gar nichts*. Seltsam ist vielmehr, daß sie auch *rein gar nichts* zu sein scheint, wenn man ihr die gesammelte Aufmerksamkeit schenkt. Jeder kann die Probe darauf machen, man muß nur auf das eigentümliche Vergehen der Zeit achten. Was eben noch gegenwärtig war, ist nicht mehr, und das Künftige ist noch nicht. Die Zeit bewirkt, daß wir einen schmalen Streifen von Gegenwärtigkeit bewohnen, nach beiden Seiten umgeben von einem Nicht-Sein: das Nicht-Mehr der Vergangenheit und das Noch-Nicht der Zukunft. Man kann darüber staunen, auch sich beunruhigen. Der heilige Augustinus jedenfalls ist über dieses doppelte Nichtsein, das die Zeit mit sich bringt, ins Grübeln geraten und schreibt in dem berühmten elften Kapitel der „Bekenntnisse“: *Was also ist die Zeit? Wenn niemand mich danach fragt, weiß ich's, will ich's aber einem Fragenden erklären, weiß ich's nicht.*

Die Zeit hat es also in sich. Das merkt man auch, wenn man noch auf andere Weise, nämlich bei der Langenweile auf

ihre bloßes Vergehen achtet. Die Langeweile ist ja nichts anderes als das Rendezvous mit dem reinen Zeitvergehen.

Die Langeweile lässt uns einen ungeheuren Aspekt des Zeitvergehens erfahren, allerdings auf paradoxe Weise: denn in der Langeweile will die Zeit ja gerade nicht vergehen, sie stockt, sie zieht sich unerträglich hin. Zeit erfahren wir in der Langeweile, nicht beim Kurzweiligen.

Eine wirklich ereignislose Zeit gibt es selbstverständlich nicht, auch nicht in der Langeweile. Es geschieht immer etwas. Ohne Ereignisse gibt es gar keine Zeit, weil Zeit ja nichts anderes ist als die Dauer von Ereignissen. Deshalb kann die Zeit streng genommen auch nicht ‚leer‘ sein. Doch die Empfindung der Leere rührt daher, dass sich an die Ereignisse kein lebendiges Interesse knüpft.

In dem Maße also wie die Ereignisse ausdünnen, wird die Zeit auffällig. Es ist, als käme sie aus ihrem Versteck, denn für unsere gewöhnliche Wahrnehmung ist sie hinter den Ereignissen verborgen und wird nie so direkt und aufdringlich erlebt. Ein Riss also im Vorhang und dahinter gähnt die Zeit. Der Blick auf die Uhr verstärkt die Langeweile noch, denn die Dauer, interpunktiert durch regelmäßige Taktschläge oder die Bewegung des Zeigers, wird als noch ereignisärmer empfunden und ist kaum mehr auszuhalten, weshalb beispielsweise das stete Tropfen in einer sonst leeren Zelle auch als Folter eingesetzt wird. Es reicht aber schon die Schlaflosigkeit mit einer tickenden Uhr, um Bekanntschaft mit der Folter der leeren Zeit zu machen.

Auf die Frage, was die Zeit sei, wird gewöhnlich geantwortet: sie ist da, was die Uhren messen. Was aber messen die Uhren?

Sie messen die Dauer und die Position von Ereignissen mit Hilfe einer standardisierten, periodischen, regelmäßigen Ereignissequenz. Früher nahm man dafür Naturabläufe – die Bewegung der Gestirne oder der Sonne. In der Neuzeit begann man mechanische Uhren zu konstruieren. Die praktikablen Maßeinheiten werden dann gesellschaftlich verbindlich gemacht. Die gesellschaftliche Gewohnheit der Zeitmessung hat dazu geführt, daß im allgemeinen Bewußtsein die ‚Zeit‘ selbst häufig verwechselt wird mit den Instrumenten, mit deren Hilfe man sie mißt. Als ob die Zeit etwas ist, das taktmäßig wie etwa der Sekundenzeiger voranschreitet. Schon dieser Ausdruck ‚voranschreitet‘ ist mißverständlich. Die Zeit ‚schreitet‘ nicht, eher ‚fließt‘ sie. Aber auch das ist nur eine Metapher.

Die Zeit als reines Objekt mag schwer zu fassen sein, die Uhren sind sehr wohl zu fassen. Sie üben, wenn sie einmal existieren, eine große Macht im Zusammenleben der Menschen aus. Sie sind ein soziales Faktum der Koordinierung und Organisation des Menschengeflechtes. Die Uhr ist nicht nur ein physisches sondern vor allem ein gesellschaftliches Objekt. Sie ist ein Instrument zur Vergesellschaftung der Zeit, lokal und schließlich global.

In der Neuzeit ist die Uhr derart dominierend geworden, daß man, wie Lewis Mumford, zu dem Schluß kommen kann: *Die Uhr, nicht die Dampfmaschine, ist die maßgebende Maschine für das moderne Industriezeitalter.*

Die soziale Herrschaft der Uhr ist dann voll etabliert, wenn sie flächendeckend zur Synchronisation imstande ist. Mit der Entwicklung des Transportsystems, besonders dem der Eisenbahn im 19. Jahrhundert, geschah der Durchbruch zur

Koordinierung der Uhrzeiten. England führte um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine einheitliche Uhrzeit ein, die auf der Greenwicher Zeit (GMT) beruhte. Zuvor hatte jeder Ort seine eigene Ortszeit. Es konnte keine geregelten Fahrpläne geben ohne die gesellschaftliche Einigung auf eine gemeinsame Uhrzeit und insofern auf Gleichzeitigkeit. Jetzt erst wurde die Zeit wirklich vergesellschaftet.

Die gesellschaftliche Homogenisierung der Zeit durch die einheitliche Uhrzeit ist das eine. Das andere ist, daß dadurch den Ereignissen und Tätigkeiten eine jeweilige Zeitstelle angewiesen werden konnte. Mit anderen Worten: erst jetzt konnte sich - menschheitsgeschichtlich zum ersten Mal - das erstaunliche Phänomen der Pünktlichkeit herausbilden. Das neue Transportsystem und dann das Maschinensystem machte es erforderlich. Englische Industriearbeiter zerschlugen im 19. Jahrhundert bei einigen Revolten nicht etwa nur die Maschinen, an denen sie arbeiteten, sondern auch die Uhren über den Fabrikanlagen. Ihr Zorn richtete sich gegen die verhaßten und allgegenwärtigen Instrumente der Zeitmessung, diesen Symbolen der Unterwerfung des Lebensprozesses unter den Maschinenprozess. Jede noch so unbedeutende Zeitreserve, versteckte Pausen und Verlangsamungen sollten entdeckt und wegrationalisiert werden. In der Epoche der großen Industrie gibt dann die Maschinenzeit den Zeittakt vor für die Gesellschaft insgesamt und für den Einzelnen.

Die gemessene Zeit, die Zeit der Uhren also, ist eine gesellschaftliche Institution, die sich tief ins bewußte und unbewußte Leben eingegraben hat - als Zeitsensibilität und Zeitdisziplin, ja sogar als Zeitgewissen.

So kommt es, daß die Zeit der Uhren uns immer auch normativ anspricht. Die Uhren zeigen nicht nur an, was ist – sondern wirken als Verhaltenssteuerung. Dazu paßt, daß die größten und auch schönsten Uhren schon bald an den Kirchtürmen prangten und von dort ihre mahnende Botschaft erschallen ließen. Später finden wir sie an den Bahnhöfen und in den Werkhallen bis sie schließlich an unseren Handgelenk als Armbanduhr auftauchen. Von diesem Augenblick an wissen alle, was die Stunde geschlagen hat.

Ein dichtes Netzwerk der Zeit legt sich heute über das Leben. Das war früher anders. Zeitregelungen gab es zwar auch, aber sie waren längst nicht so engmaschig wie heute. Der gesellschaftlich erzeugte Zeitdruck erhöht sich. Was aber ist es genau, das da drückt, wenn der Zeitdruck zunimmt?

Den Zeitdruck gibt es unter dem Eindruck, daß die Zeit knapp ist.

Die Zeit ist knapp. Wie kann Zeit überhaupt ‚knapp‘ werden? Zeit selbst kann nicht knapp werden, sie wird knapp nur im Verhältnis zu bestimmten Vorhaben. Jede Tätigkeit, jedes Ereignis beansprucht eine bestimmte Dauer. Steht diese nicht hinreichend zur Verfügung, kann die Zeit knapp werden. Die Knappheit der Zeit ist also keine Eigenschaft der Zeit – die Zeit hat Milliarden Jahre Zeit -, sondern ein Problem, das bei ihrer Nutzung für bestimmte Tätigkeiten und in bestimmten gesellschaftlichen Organisationsformen auftritt.

Wir leben heutzutage unter einem strikten Zeitregime. Genau geregelte Arbeitszeit, Freizeit, Schul- und Ausbildungszeit. Genau koordinierte Zeitpläne im Verkehr und in der Produktion. In der Wettbewerbswirtschaft kommt es

darauf an, Zeit zu gewinnen: früher mit den neuen Produkten am Markt zu sein, Innovationen schneller umzusetzen. Unter solchem Zeitdruck verwandelt sich die Zeit in eine Art Gegenstand, der sich teilen, verschenken, verschleudern, sparen, günstig verwerten und verkaufen läßt. Ein Gegenstand eben, der ‚knapp‘ ist.

Das ist die moderne Zeitknappheit. Darin verbirgt sich aber eine viel ältere und grundlegendere Erfahrung der Zeitknappheit. Nämlich die existentielle Zeitknappheit.

Diese besteht ganz einfach darin, daß dem Menschen die eigene Lebenszeit knapp vorkommen muß, weil er weiß, daß seine Zeit durch den Tod befristet ist. Er hat in der Regel immer mehr Pläne, Wünsche, Projekte als Zeit, sie zu realisieren. In den alten Mysterienspielen gibt es häufig die komische Szene, wie der Tod als ‚Sensenmann‘ an den Jedermann herantritt und der eilig und voll Angst erklärt, er habe noch keine Zeit zu sterben, er habe noch so vieles zu besorgen.

Die gesellschaftlich bedingte Verknappung der Zeit verdeckt für die alltägliche Wahrnehmung dieses existentielle Problem, vielleicht läßt man auch deshalb sich ganz gerne hetzen. Das verschafft nämlich Ablenkung. *Eigentlich bin ich ganz anders, aber ich komme nicht dazu*, heißt es bei Horvath.

Diese gesellschaftliche Zeitverknappung wird, wie bekannt, mächtig angetrieben auch durch die ökonomische Logik. Die Beschleunigungsdynamik kam in Gang, weil es bei den eingesetzten Kapitalien auf schnelle Verwertung durch Erfolge am Markt ankam. Nur so kann man sich gegen die Konkurrenten behaupten und nur so lassen sich die Kredite bedienen. Es kommt auf Zeitvorsprünge an. Kapitalistisches

Wirtschaften beruht in mehrerer Hinsicht auf der Ausnutzung von Zeitvorsprüngen, die eine so große Bedeutung haben, daß man sagen könnte: Ökonomie ist im Kern immer auch Zeitökonomie. Man muß produktiver und das heißt: schneller sein. Die Steigerung der Produktivität schafft Wettbewerbsvorteile und so entsteht der ökonomischer Zwang zur Beschleunigung bei den Produktionsmethoden und beim Wechsel der Produkte. Außerdem wird auch dafür gesorgt, daß sich die ‚Lebenszeit‘ der Produkte verkürzt. Zur Beschleunigungsökonomie gehört deshalb die Wegwerfökonomie, die jene riesige und ständig anwachsende Bugwelle des Abfalls bewirkt, die wir vor uns her schieben. Unser Abfall ist unsere Zukunft.

Das gilt auch für die Finanzwirtschaft. Auch hier schieben wir den Abfall vor uns her, nämlich die finanziellen Mülldeponien mit ihren kontaminierten Finanzprodukten. Sie werden uns noch große Schwierigkeiten bereiten, besonders weil inzwischen die EZB mit dem Ankauf der faulen Staatsanleihen selbst zu einer finanziellen Mülldeponie geworden ist.

Bei den Finanzkrisen hat sich auch drastisch gezeigt, daß wir in einer Gesellschaft der verschiedenen Geschwindigkeiten leben. Der Zeittakt, in dem Geschäfte in der Finanzwirtschaft abgeschlossen werden, ist extrem schnell und erfordert eine hohe Reaktionsgeschwindigkeit bei immer kürzer werdenden Fristen. Beim Hochfrequenzhandelt kommen sowieso nur noch die Computer mit. Menschliches Reaktionsvermögen ist schon längst abgehängt. Es kommt zu Synchronisationsproblemen. Beispielsweise zwischen der Geschwindigkeit der Finanzwirtschaft und der Geschwindigkeit der Demokratie, die

für vernünftige Beschlüsse Zeit braucht. Zwei Geschwindigkeiten also, welche gibt den Takt vor? Das zu entscheiden ist nichts anderes als eine politische Machtfrage.

Synchronisationsprobleme kennt man auch sonst aus dem Alltag: der Zeitgewinn bei einer Schnellzug-Verbindung geht im Nahverkehr wieder verloren. Synchronisationsprobleme gibt es auch im Verhältnis von technologischer Entwicklung und Ausbildung. Kenntnisse und Qualifikationen veralten immer schneller. Lebenserfahrungen werden entwertet. Der *flexible Mensch*, heißt es, muß ständig umlernen, d.h. er muß sich ‚synchronisieren‘. Das einzelne Leben verwandelt sich in eine Abfolge mehrer Arbeitsbiographien mit Lücken und Leerzeiten von Arbeitslosigkeit. Modernisierte, beschleunigte Arbeitsprozesse erzeugen menschlichen ‚Abfall‘, die Arbeitslosen, die Leute, die nicht mehr mitkommen, die unfreiwillig ‚Entschleunigten‘.

Auch die Politik hat oft das Nachsehen, weil sie nicht schnell genug ist. Es wird immer schwieriger einen stabilen Rahmen für die Wirtschaftstätigkeit und die sozialen Prozesse zu zimmern, trotz der Flut von Gesetzen, die der Entwicklung hinterher geschickt werden. Die Entscheidungen in der Wirtschaft erfolgen schnell, die in der Politik, vor allem wenn sie demokratisch legitimiert sein sollen, langsam. Die Politik gerät unter Zeitdruck, Parlamente werden übergangen und es gehört einiger Mut dazu, sich für Entscheidungen von großer Reichweite - Zeit zu lassen.

Die allseitige Beschleunigung bei Produktion, Konsum und in der Finanzwirtschaft müßte eigentlich mit einer bewußten Entschleunigung, mit Verlangsamung und Nachhaltigkeit

begegnet werden. Aber die Kräfte der Beschleunigung sind so übermächtig, weil sie auch mit einer anderen Grundtendenz der Moderne in Verbindung stehen, nämlich mit der Revolution der technischen Kommunikationsmedien.

Wir können in Echtzeit weltweit an Ereignissen teilnehmen, eine Flut von medialen Eindrücken überschwemmt uns und die kommunikativen Netze werden immer dichter. Auch das erzeugt den Eindruck von Beschleunigung. Doch ebenso wie die Zeit selbst nicht knapp werden kann, so kann sie sich auch nicht beschleunigen. Es sind die Ereignisse und Geschehensabläufe in der Zeit, die sich beschleunigen. Der Eindruck von Beschleunigung verstärkt sich, wenn innerhalb einer solchen Zeitspanne die Zahl und Dichte verschiedenen Ereignisse oder Informationen zunimmt, die uns affizieren und auf die es zu reagieren gilt. In der medialen Erfahrung entsteht der Eindruck von Beschleunigung, weil ganz einfach die Zahl der Erlebnisepisoden pro Zeiteinheit wächst.

Erlebnisepisoden bleiben wirklich nur Episoden, wenn sie keine Zeit haben, zur Erfahrung zu werden. Erfahrung braucht Zeit, Verarbeitungszeit. Mediale Erlebnisse aber gehen schnell durch uns hindurch, sie lassen wenig zurück. Jeder kennt das Fernsehparadox: Nach einem Abend vor dem Fernseher haben wir schnell vergessen, was wir soeben gesehen haben. Es hat sich versendet. Deshalb auch der Eindruck des *rasenden Stillstandes* (Virilio). Dasselbe gilt für das Surfen im Internet. Wenn man nach Stunden auftaucht, dauert es nicht lange und man hat das meiste vergessen.

Die mediale Beschleunigung der Kommunikation gipfelt in dem Erlebnis globaler Gleichzeitigkeit zwischen raumentfernten

Punkten. Man muß sich klar machen, daß es solche Gleichzeitigkeit vor der elektronischen Revolution noch nie gegeben hat. Früher war man an jedem Raumpunkt in die jeweilige Eigenzeit eingeschlossen. Wenn etwas an entferntem Ort geschah, war es schon längst vorbei, wenn man anderswo davon Kunde erhielt. Gleichzeitig war nur der Bereich, den man unmittelbar erleben und übersehen konnte, wo man also wirklich dabei war. Jenseits dieser Grenze gab es nur noch unterschiedliche Stufen der Verspätung. Eine kleine Insel als gleichzeitig erlebter und sinnlich wahrgenommener Gegenwart umgeben von einem Ozean von Vergangenheit. Früher war man nie auf der Höhe der Zeit, es war immer zu spät. Das hatte auch Vorteile. Raumentfernungen, die noch nicht technisch überbrückt werden können, verhindert die Gleichzeitigkeit, schützt aber auch davor.

Warum aber sollte „Schutz“ nötig sein? Dazu sollte man sich klar machen, was mit der telekommunikativen Herstellung von Gleichzeitigkeit eigentlich geschieht. Man nimmt mittels Telekommunikation an immer mehr Wirklichkeit teil, auf die der Einzelne immer weniger angemessen reagieren kann. Die Ferne rückt nahe, die Entfernung wird entfernt. So entsteht die aufdringliche Gegenwart einer globalisierten Realität als Erregungstheater. Eigentlich ist es kein Theater, sondern sehr oft blutiger Ernst, doch infolge der Entfernung der Entfernung, durch die trügerische Nähe also, können die Ereignisse kaum anders denn als Theater wahrgenommen werden. Denn so viele Ernstfälle hält kein Mensch aus. Die theaterhafte Art der Wahrnehmung wird dann allerdings durchkreuzt, wenn, wie in der Flüchtlingskrise, das Entfernte in wirklicher Nähe bei uns

auftaucht. Es sind nicht zuletzt mediale Bilder, welche die Flüchtlinge anziehen und zu Enttäuschungen auf beiden Seiten führen.

Die Medienrevolution hat nicht nur die Reichweite der Gegenwartswahrnehmung im Raum erweitert, sie bemächtigt sich mit Hilfe der reproduktiven Techniken auch der Vergangenheit. Das Irreversible des Zeitflusses scheint aufgehoben. Augenblicke, Geschehenssequenzen z. B. können mittels der Speichermedien –Film, Foto, CD etc. - fixiert und reproduziert werden. Das hat tiefgreifende Konsequenzen in der erlebten Wirklichkeit. Wir leben ganz selbstverständlich mit der Hand auf der Replay-Taste, und es schleicht sich das Gefühl ein, als könnten wir unser unwiderruflich verfließendes Leben auch ganz einfach wiederholen. Natürlich ist das die ganz grosse Selbsttäuschung. Am irreversiblen, unumkehrbaren Zeitfluß, in den jeder Einzelne als körperliche und geistige Existenz verwickelt ist, ändert das gar nichts. Noch während wir Jugend simulieren und in der virtuellen Unendlichkeit herumgeistern, werden wir älter und rutschen auf der abschüssigen Bahn dem unvermeidlichen Tod entgegen. Die neuerdings entwickelte Phantasie, man könne doch dereinst unseren Gehirnhalt scannen und auf einen anderen Träger implantieren, ändert daran auch nichts. Denn die Ich-Funktion kann nicht mitgescannt werden. Da mag dann irgendetwas weiter funktionieren, aber ich habe nichts mehr davon. Das Gefühl und das Bewusstsein von Existenz entstehen erst am Kreuzungspunkt eines Ichs mit seinem Körper, zu dem auch das Gehirn gehört. Das Gehirn denkt nicht; es ist das Ich, das mit seinem Gehirn denkt.

Bei alledem merken wir, daß wir am eigenen Leibe noch eine andere Zeit haben und spüren. Auch dort, am eigenen Leibe also ticken Uhren. Paarweise hinter der Nasenwurzel angeordnete winzige Nervenknotten synchronisieren das Körpergeschehen und fungieren als Taktgeber. Von diesen Nervenknotten – der sogenannte suprachiasmatischer Nucleus -, gehen elektrische Signale aus, die einen Aktivitätsrahmen schaffen für die Vorgänge von Atmung, Herzschlag, Schlaf- und Wachphasen, Nahrungsaufnahme, Verdauung. Die körperinternen chronometrischen Regelungen bleibt natürlich zumeist unbemerkt und sind der willentlichen Beeinflussung entzogen, das gilt etwa für die zeitlichen Rhythmen der Stoffwechselfvorgänge und für die Steuerung der Körperchemie, für die Aktivitätsmuster der inneren Organe, die sich, wie zum Beispiel das Herz oder der Magen, als besonders zeitsensibel erweisen, was man merkt, wenn einem ein plötzliches Ereignis auf den Magen schlägt und das Herz bei aufregenden Ereignissen ins Rasen gerät.

Unser Körper ist also durchherrscht von den inneren Rhythmen, die wir nur im Störungsfall bemerken, wenn wir etwa nachhaltig gegen unsere inneren Taktgeber leben und nur der äußeren gesellschaftlichen, abstrakten Zeit folgen. Bekannt sind die Gesundheitsschäden bei längerer Schichtarbeit. Es kommt zu Schlafstörungen, Depressionen, Herz-Kreislaufkrankungen. Wer hartnäckig gegen die Eigenzeit seines Körpers lebt, lebt nicht lange.

Zahlreiche Klugheitslehren sehen genau darin ihre Aufgabe: das bewußte Leben in Übereinstimmung mit den Körperrhythmen zu bringen. Lebenskunst wird in diesem

Zusammenhang verstanden als die Fähigkeit, am eigenen Leibe spüren zu können, was zu welcher Zeit am besten zu erledigen ist. Es geht um Synchronisierung der bewußten Tätigkeiten mit dem unbewußt rhythmisierten Körpergeschehen.

(Es ist nicht immer leicht, die bewußten Aktivitäten mit der Eigenzeit des Körpers in Übereinstimmung bringen und außerdem hat zwar jeder körperintern seinen biologischen Tag, aber er ist nicht bei allen derselbe. Bei einem fängt der Tag früher an als beim anderen, wenn beide aber, aufgrund gesellschaftlicher Verpflichtung, zur selben Zeit aufstehen müssen, ist der eine ausgeschlafen und der andere noch müde, und abends werden die einen erst richtig munter, wenn die anderen schon dabei sind einzuschlafen. Die Morgenmenschen und die Abendmenschen sind schon fast Angehörige zweier Kulturen, die sich gar nicht mehr viel zu sagen haben und womöglich nicht lange zusammen bleiben, wenn sie sich zusammentun. Wenn sie sie doch arrangieren und mit ihren verschiedenen Eigenzeiten kooperieren, dann kann sich die öffentliche Zeit als Kompromißzeit bewähren. Oft jedoch herrscht ein hierarchisches Zeit-Diktat. Schon lange zum Beispiel ist erwiesen, daß der Schulbeginn so früh am Tag vor allem für die Kleinen unzumutbar und wenig lernfördernd ist. Doch das entsprechende Zeitregime ist wie in Stein gegossen.)

Die Eigenzeit, verstanden als Zeiterfahrung am eigenen Leibe, hat es immer schwer, sich gegen gesellschaftliche Zeit-Normierung, die aufs Tempo drückt, zu behaupten.

Peter Glotz hat vor einigen Jahren prognostiziert, daß die Frontlinie der künftigen Kulturkämpfe in den westlichen Industriestaaten zwischen den Beschleunigern des digitalen

Kapitalismus und den Entschleunigern verlaufen werde. Man muß kein Prophet sein, um die Beschleuniger einstweilen im Vorteil zu sehen. Ökonomie und Technik, besonders in ihrer digitalen Version sind immer noch die scheinbar übermächtigen Taktgeber des allgemeinen Lebenstempos.

Und doch wird es darauf ankommen, andere Arten der Vergesellschaftung und Bewirtschaftung der Zeit zu entwickeln und durchzusetzen. Wenn dabei die ‚Zeit und Eigenzeit‘ notwendig zum politischen Thema wird, so ist leider zu bemerken, daß die politische Klasse das noch nicht so recht begriffen hat. Es hat ja auch lange genug gedauert, bis man die ‚Natur‘ als Thema der Politik entdeckte. Es geht um den Gewinn von Zeitsouveränität und um die Bewahrung der Vielfalt von Eigenzeiten. Individuell kann man jetzt schon einiges dafür tun. Man weiß ja ziemlich genau, was einen hetzt, was einem die Zeit stiehlt, wo man sie verschwendet, wem man sie schenken sollte, wie man sie besser verwenden und genießen kann und wann man sie sich lassen sollte. Zeitsouveränität ist auch Übungssache. Über das Individuelle hinaus aber wird es um politische Machtfragen gehen. Denn es ist eine politische Machtfrage, die verschiedenen Geschwindigkeiten, die der Ökonomie und die der demokratischen Entscheidungsprozeduren aufeinander abzustimmen, was darauf hinauslaufen müßte, die Ökonomie unter die Eigenzeit demokratischer Entscheidungen zu zwingen und nicht umgekehrt. Es ist eine politische Machtfrage zu entscheiden, welchen Preis an Umweltschäden und Lebensbelastungen wir zu zahlen bereit sind - nur um zum Beispiel eine schnellere Fortbewegungsart zu ermöglichen. Und es ist zumindest auch eine politische Machtfrage, wieviel Zeit

wir den Kindern geben und lassen wollen und den Alten und dem Altern.

Aus Mangel an Ruhe läuft unsere Civilisation in eine neue Barbarei aus schreibt Nietzsche und fährt fort: *Es gehört deshalb zu den nothwendigen Correkturen, welche man am Charakter der Menschheit vornehmen muss, das beschauliche Element in grossem Masse zu verstärken.*

Die Verstärkung des *beschaulichen Elements* – das ist immer noch eine gute Formel für die große Aufgabe der Zukunft in einer beschleunigten Welt.